

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 47

Verlag von J. S. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Bielefeld.

Jahrgang 1914



Winter-Feldzug: Hamburger Landsturm auf Posten an der Nordsee.

Der Talisman. Von August Gräf, München.

Schluß

Nachdr. verb.

„Über mein Vorhaben scheitert ja an Ihrem Starrsinn,“ fuhr Ribot weiter. „Der Ueberfall wäre doppelt leicht ausführbar gewesen, wenn Ihr Verwalter sein Ziel nicht verfehlt hätte. Dann wären die Preußen ohne Führer gewesen.“

„Was glauben Sie, Ribot,“ antwortete das Mädchen, „Ihr Plan ist unausführbar. Weiß Gott, zu welchen Schritten dies meinen Vater führen könnte, gar wenn er erlaube, daß ich die Hauptschuldige sei. Und meinen Sie, daß die Preußen nicht Vergeltung üben würden, wenn sie Kunde erhielten, daß eine Anzahl der ihrigen auf Rombeau überfallen worden und niedergemacht sei? Nein. Ihr Vorschlag ist unmöglich.“

„Immer ist Ihr Vater das Hindernis,“ bemerkte der Freischärfenführer ärgerlich. Mit den Preußen wollen wir's schon aufnehmen. Ich und meine Leute würden Rombeau bis zum letzten Atemzug verteidigen.“

Margot ließ einen zweifelnden Blick über die lagernde Schar schweifen. Sie mochte wohl keinen rechten Glauben den Worten Ribots schenken. —

Die Zeit war indessen bereits weit vorge-schritten. Die Feuer in der Felsenhalle waren erloschen, und die meisten der Freischärler lagen schon im Schlaf. Margot rührte sich zum Aufbruch. „Es ist schon spät geworden,“ sagte sie, „ich muß nun zurück. Also mein letztes Wort, Herr Kapitän: Sie unternehmen vorläufig nichts. Außerdem möchte ich Ihnen und Ihren Leuten raten, in erster Linie dem preussischen Offizier kein Haar zu krümmen. Sie versprechen. Wird ihm das Geringste zugesagt, so ist es zwischen uns aus.“

Ribot blinnte sie erstaunt an. „Weshwegen soll denn gerade der geschont werden?“ „Ah,“ unterbrach er sich selbst, „ich beginne zu begreifen. . . Sollte es möglich sein, Mademoiselle, daß Sie dem Feind ein — — besonderes Augenmerk schenken? Und — — ich. Liebste Margot. . . darf ich nicht hoffen? Sie. . .“ „Sagen Sie es mir, Kapitän Ribot, ja, ich. . . liebe ihn. Das ist ja gerade, was mich so tief unglücklich macht. Ich liebe ihn, trotzdem ich ihn als Feind unseres Vaterlandes hassen muß. Und er weiß es nicht einmal, daß ich ihn liebe.“ Ihr Antlitz war dunkel gerötet und ihre Augen flammten in düsterer Leidenschaft.

„Trennlose,“ gab der Kapitän zur Antwort und das Wort schien ihm in der Kehle zu würgen, „so steht es also. . . und ich Tor wähnte immer, daß Sie einen Funken Neigung für mich besitzen würden. Sie. . . lieben den. . . Feind! Mademoiselle, Sie sind zur Verräterin geworden. . . O, wenn ich's geahnt hätte. Darum also Ihr Bannern. Und ich ließ mich mit meinen Leuten täuschen.“ Erregt faßte der Kapitän ihren Arm.

„Margot, du, du sollst dich verrechnet haben! Zum Teufel, so wahr ich Ribot heiße, so will ich deinem Herze liebsten den Garaus machen. Denke daran. Ehe drei Tage vergehen. . .“ Die Komtesse entriß ihm ihren Arm und eilte durch den dunklen Felsengang wie von Furien gepeitscht davon.

Gaston, der Schloßverwalter, folgte ihr schweigend. Hinter Margot gestellten noch die Verwünschungen und Drohungen des Kapitäns drein. . .

* * *

Der dunkle Nachthimmel verblaßte schon mählich, als Margot und ihr Begleiter wieder im Schlosse ankamen. Der Kastellan huschte sofort in seine Stube, Margot suchte ihr Zimmer auf. Kein Wächtposten hatte die nächtlichen Wanderer bemerkt. Die Komtesse fiel in ihrem Zimmer erschöpft und außer Atem auf einen Stuhl nieder. Sie war völlig verwirrt. Wie es doch in ihrem Herzen wogte, vor Schmerz und Haß, vor Angst und Verzweiflung. Sie hieß sich eine Närrin, daß sie sich mit Ribot und seiner Franktireurbande eingelassen hatte. Aber sie hatte ihr unglückliches Vaterland so heiß geliebt, daß ihr jedes Mittel recht erschienen war, um den Feind zu schädigen. Anders ihr Vater, der Vicomte, der stets mit offenem Visier gekämpft und auch dem Gegner gegenüber tat, was seiner Ehre gezieme. Im Rücken ihres Vaters hatte sie, ohne daß dieser auch nur das geringste von dem Treiben seiner Tochter wußte, ihre ihr reichlich zur Verfügung stehenden Geldmittel benützt, um die Freischärler zu unterstützen. Der alte Schloßverwalter Gaston, der von dem gleichen fanatischen Haß gegen die fremden Eindringlinge beseelt war wie sie, hatte ihr Bestreben insgeheim gefördert, ja zuweilen sogar selbst an Ueberfällen auf deutsche Soldaten teilgenommen. Gaston hatte ihr das Geheimnis des unterirdischen Stollens und des Höhlenlabyrinths verraten, welche Kenntnis Margot benützt hatte, um die Franktireurs, so oft ihnen deutsche Truppen auf der Spur waren, zu verbergen. Dafür war ihr Vater in den grundlosen Verdacht gekommen. Sie hatte wie gesagt den Freischärlern alle Hilfe angedeihen lassen. Da war dann der preussische Offizier mit seinen Husaren auf Schloß Rombeau angekommen. Schon der erste Blick, den sie ihm zugeworfen, hatte in ihr jenes Feuer entfacht, das erst einem schwachen Flämmlein gleich in ihr empor gezüngelt und nun zur verzehrenden Vohre geworden war, die in wilder Leidenschaft ihr Herz durchwogte: Margot de la Rombeau liebte den preussischen Offizier mit all dem Ungeßüm der Frauen und Mädchen ihres Volkes. Und fortan hatten in ihrem Innern der Haß gegen den Vaterlandsfeind und die Leidenschaft für den Mann gestritten. Dieser Zwiespalt ihres Herzens war noch dadurch genährt worden, daß Klaus Herwig nicht entfernt auf die zarten Anspielungen, die sie oft machte, einging, noch auch die leidenschaftlichen Blicke achtete.

* * *

Klaus Herwig und die Komtesse saßen allein im Speisesaal. Der Vicomte, der zuweilen an gichtischen Anfällen litt, hatte sich heute bei Zeiten zurückgezogen und es Margot überlassen, dem Leutnant Gesellschaft zu leisten. Einige Armleuchter ver-

breiteten einen angenehmen, gedämpften Schein in dem Raum, und der Kamin strahlte eine behagliche Wärme aus. Die Reste der Tafel waren abgeräumt. Klaus lehnte am Fenster und erlachte sich an einer feindsüchtigen Virginia, während Margot in berechneter Nonchalance in einem bequemen Liegestuhl saß. Die beiden hatten über Deutschland gesprochen, wobei, da Klaus allzu warm von seiner Heimat gesprochen und so ein wenig das Heimatgefühl seines Gegenübers verletzte hatte, das Gespräch ins Stocken geraten war.

„Monsieur, Sie rühmten mir gerade die Frauen und Mädchen Ihres Landes,“ wandte sich die Komtesse an den Offizier nach einer längeren Pause. In ihrer Stimme klang leiser Spott. „Glauben Sie nicht auch, daß auch die Frauen unseres Volkes die gleichen Eigenschaften aufweisen, die Sie soeben den Ihrigen lobend zugeprochen? Meinen Sie, daß sich Frankreichs Frauen nicht auch aufopfern können?“ Voll fragender Erwartung sah sie ihn an.

„Das will ich gar nicht in Widerrede ziehen,“ gab Herwig zur Antwort, „aber dennoch würde ich immer die Siegespalme den Deutschen zuerkennen.“ Margot schürzte etwas beleidigt die Lippen. Doch bald glitt wieder ein freundliches Lächeln über ihre Züge. Sie stand von ihrem Sitz auf und von einer leidenschaftlichen Aufwallung erfaßt, ergriff sie die Rechte des jungen Offiziers. In ihren Augen sprühte und zuckte es von tausend Flammen. Sie brachte ihren Mund ganz nahe an sein Ohr und indem ihr heißer Atem seine Wangen kostete, kam es hastig von ihren Lippen: „Monsieur. . . und würden Sie auch. . . mir die. . . Siegespalme verweigern?“ Ueberrascht schaute ihr Herwig in das erregte, hochgerötete Antlitz: „Wozu diese Frage, Mademoiselle,“ antwortete er, „vielleicht, ja.“

Die Fesseln von Margots lang zurückgehaltener Leidenschaft waren gebrochen. Mit einem Aufschrei, in dem alle ihre jubelnde Erldung zitterte, warf sie sich dem ob des Geschehenen sprachlosen Offizier an die Brust:

„Ich. . . ich liebe dich. Ich bin dir so gut. . . du. . . bist mein Glück.“ Und weiter sprudelten die jäh hervorgestoßenen Worte aus ihrem Munde. Alles, was ihr Herz bewegt hatte, ihre ganze leidenschaftliche Liebe bekannte sie Klaus. Und der? Der wußte nicht, wachte oder träumte er. Ihm ward jetzt der Grund des oft so absonderlichen Verhalten Margots ihm gegenüber bewußt. Wie ein Taumel kam es über ihn. Klaus fühlte, wie seine Willenskraft versagte, wie sich der Dämon vor seinen Augen da rechte und immer höher rechte und ins Riesenhafte wuchs und. . . sein Wille war gebrochen. Schon schwellten ihm die vollen Purpurlippen der Komtesse entgegen, da — — Aus seiner Attila hatte sich ein rundes Etwas hervorgeschoben, ein winziges Medaillon. Und da Klaus schon die Blut von Margots Lippen auf den seinen zu spüren vermeinte, fiel ein Blick auf das kleine Ding da. Klaus taumelte zurück — der Bann des Dämons war durch eine stärkere Kraft gebrochen. . .

„Verzeihen Sie, Mademoiselle, daß ich mich beinahe vergaß . . . Die Schwüle hier und der starke Burgunder . . . legen sich auf die Nerven. Ich will ein wenig das Fenster öffnen.“ Mit einem Ruck riß er die Fensterklappe auf. Die kalte Nachtluft tat ihm gut. In seinem Kopf hämmerte und pochte es noch wild und wie ein Nebel lag's vor seinen Augen. Hinter ihm durchdrang ein heiserer, schauerlicher Schrei die Stille, ein Schrei aus tausendfältig geprengter Menschenbrust, so gräßlich und qualenvoll. Margot lag vor ihm auf den Knien. Ihr Haar hatte sich gelöst und ihr Angesicht war todtbleich. Dem Leutnant schauerte . . . „Erhöre mich,“ gelst es von Margots bebenden Lippen, „erhöre mich . . . nur ein Wort.“

„Margot, bedenken Sie doch, wenn Sie so hier gesehen würden. Ihr Vater —.“ Das Mädchen hörte ihn nicht. „Nur ein Wort will ich, ein Wort von deiner Liebe“ presste sie hervor.

Hervig wußte sich nicht zu helfen. Wie sollte er das Mädchen beruhigen. „Mademoiselle, hören Sie doch nur auf mich,“ sagte er kleinlaut. „Wie könnte und dürfte ich Sie denn lieben, ich . . . habe ja daheim . . . eine Braut!“ . . .

Mit Margots Kraft war es zu Ende. Eine Ohnmacht hielt die Ärmste mitleidig umfangen. Erschrocken rief der Leutnant die Dienerschaft herbei, die mit Staunen den Zustand ihrer jungen Herrin gewahrte. Ihre Hufe nahm sich ihrer an, indes sich Klaus ungesehen entfernte. —

Den Bemühungen der Hufe gelang es schon nach kurzer Zeit, ihre Herrin ins Bewußtsein zurückzurufen. Bleich und zitternd lehnte die Komtesse im Kuchstuhl. Auf ihr Geheiß hatte sich die Hufe entfernt.

Margot brütete vor sich hin. Ein eifriger Raubreif war auf die Blüte ihrer jungen Liebe gefallen. Die zarte Knospe war erstorben . . . Ihre überhäumende Liebesleidenschaft war jäh in finsternen Haß verwandelt worden. Diese Schmach. Vor den Knien war sie vor ihm gelegen und hatte wie eine Sklavin gekriecht, gebettelt um Liebe. Und er hatte sie zurückgestoßen, weil . . . er eine andere liebte, eine andere und sie . . . Margot sann auf Rache. Rache wollte sie nehmen, Rache an dem, der ihre Liebe verschmäht, die Liebe der Komtesse de la Rombeau . . .

* * *

Klaus Hervig saß in Gedanken verloren in seinem kleinen Häuschen und schaute in die stille Nacht hinaus. Wie hatte er nur dem Dämon beinahe unterliegen können. Wie ein Rausch hatte es ihn plötzlich besessen! Klaus preßte das Medaillon fest an seine Lippen. Es war sein Retter geworden, sein Talisman. Der Blick auf Wilhelm's Bild hatte genügt, um den bösen Zauber zu bannen. Ein glückliches Lächeln verklärte das Gesicht des Leutnants. In schwerer Gefahr war er Sieger geblieben, dank seinem Talisman.

Die Aufregung der letzten Stunden hatte Hervig ermüdet und in ihm das Bedürfnis nach Ruhe wachgerufen. So suchte er heute zeitiger wie sonst sein Lager auf und versank bald in einen traumlosen Schlaf. —

Wie lange er geschlafen haben mochte, wußte der Leutnant nicht, als ihn heftiger Lärm aus der Ruhe riß. Unregelmäßige

Schüsse, Schreien und Rufen störte die Nacht. Die Hölle schien losgelassen zu sein. Bestürzt sprang Klaus aus den Federn. Pistole und Degen aufrassend öffnete er die Türe des Häuschens. Was mußte er da sehen! Hunderte von abenteuerlichen Gestalten füllten den weiten Schloßhof. Einige der Wachen waren von ihnen überrascht und erschlagen worden. Dem Leutnant ward sofort bewußt, mit wem er es zu tun hatte: Franktireurs! Wie aber waren die in das Schloß gekommen? Ihm blieb keine lange Zeit zum Erwägen und Fragen.

Wie Klaus sah, wehrten sich seine Husaren mit verzweifelter Mute gegen die wohl fünfjache Uebermacht. Teilweise standen sie nur mit Hemd und Hose bekleidet, den Feinden gegenüber. Der Leutnant hörte durch den Kampflärm die Stimme seines Wachtmeisters. Ruhig gab derselbe seine Befehle und ebenso ruhig und kaltblütig wurden sie von den Husaren ausgeführt. Das kleine Häuslein eröffnete ein vernichtendes Schnellfeuer aus den Karabinern. Die deutschen Kugeln prasselten hageldicht in die ungeordnete, buntgewürfelte Masse der Angreifer. Den Degen in der Rechten und die gespannte Pistole schußfertig in der Linken stürmte Hervig hinaus. Einige Sprünge brachten ihn unangehalten zu seinen Husaren. Die hatten schon geglaubt, ihr junger Führer sei gefallen. Als sie ihn nun wieder in ihrer Mitte auftauchen sahen, brachen sie in hellem Jubel aus. Der Leutnant konnte seine Leute nicht mehr zurückhalten, die wollten unbedingt mit dem Säbel auf den Feind losgehen, der bis jetzt vergebens gesucht hatte, das Quartier der Deutschen zu stürmen. Das Feuer der Deutschen hatte furchtbare Lücken in die Reihen der Freischärler gerissen, von den Husaren waren erst zwei gefallen und fünf leicht verletzt.

Die Franktireurs schidten sich zu einem neuen Angriff an. Die ob des heimtückischen Ueberfalls erbitterten Reiter warteten ihren Ansturm nicht ab. Das Häuslein Husaren schloß sich eng zusammen und wie ein Gewittersturm warfen sie sich auf die Franzosen. Es entstand ein erbitterter Einzelkampf. Heldenhaft wehrte sich jeder der Soldaten gegen mehrere Freischärler.

Der Leutnant und der Wachtmeister befanden sich plötzlich allein inmitten der Feinde, abgeschnitten von den übrigen. Vor Klaus tauchte wie aus der Tiefe gezaubert eine dunkle Gestalt auf, an der Spitze von einem Haufen Franktireurs. Er erkannte in ihr Margot. „Nimm das für meine Schmach,“ gelst sie und schoß eine Pistole auf ihn ab. Klaus fühlte einen heftigen Schlag auf der Brust und taumelte zu Boden. Noch im Fall sah er, wie der Wachtmeister die Komtesse mit dem Säbel niederschlug. Dann ward's vor seinen Augen Nacht.

Als der Leutnant nach einer tiefen Ohnmacht wieder die Augen aufschlug, war es heller Tag. Zuerst wußte er, nur einen bösen Traum geträumt zu haben. Aber es war raue Wirklichkeit gewesen. Daran gemahnte ihn schon der stechende Schmerz in der Brust. Ein dichter Verband lag um seinen Leib. Man hatte ihn auf einige weiche Kissen gebettet, wo er bequem liegen konnte; aber die kleinste Bewegung verursachte heftigen Schmerz. Der verwundete Offizier ließ seine Blicke umhergleiten. Die Spuren des nächtlichen Kampfes waren überall deutlich zu erkennen. Im Schloß waren

beinahe alle Fenster von Kugeln zertrümmert, der Boden war von Blut gerötet und zerstampft, in einem Winkel waren die Leichen gefallener Freischärler und Husaren aufgeschichtet. Die herumstehenden Soldaten hatten bald bemerkt, daß ihr verwundeter Führer wieder das Bewußtsein erlangt hatte. Einige von ihnen trugen Verbände. Klaus ließ sich von ihnen berichten: Nach schwerem Kampf war es den Husaren gelungen, die Feinde in die Flucht zu schlagen. Fast die Hälfte der Franktireurs waren tot oder verwundet oder befanden sich als Gefangene in den Händen der Deutschen, von denen ebenfalls ein nicht geringer Teil gefallen oder verwundet war. Ein gefangener Freischärler hatte erzählt, daß die Tochter des Schloßherrn in der Nacht die Feinde durch einen verborgenen unterirdischen Felsengang in den Schloßturm und von da in den Hof geführt habe.

Der Leutnant kam aus dem Staunen nicht heraus. Die weiteren Mitteilungen klärten ihm vollends auf. Kapitän Ribot, der gleichfalls in die Hände der Deutschen geraten war, hatte ein umfassendes Geständnis unter Abgabe seines Ehrenworts abgelegt. So vernahm der Offizier von der Schuld Margots, dem Geheimnis des unterirdischen Stollens und der Felsenhalle, ferner von dem verübten Mordversuch des Kastellans und der Unschuld des Schloßherrn. Margot und der Kastellan waren tot, beide waren im Kampfe umgekommen, erstere war, wie sich Klaus noch erinnerte, von dem Wachtmeister niedergeschlagen und der Kastellan von einer Kugel ereilt worden. Der Vicomte, der durch den Ueberfall überrascht und deshalb aufs heftigste erregt war, als er die Kunde von Margots Tod erhalten, einem Herzschlag erlegen.

Klaus Hervig, der den berichteten Ereignissen kaum zu folgen vermochte, war auf das tiefste bewegt. Noch am gleichen Tag traf der Oberst des Husarenregiments auf die Kunde von dem nächtlichen Ueberfall hin mit mehreren Schwadronen vor dem Schloß ein. Nachdem die Gefallenen dem Schoß der Erde übergeben und die Verwundeten auf bereitgestellte Wagen geladen worden waren, wurde mit den Gefangenen nach Amiens zurückgeführt. Die Umgegend von Rombeau war auf immer von Franktireurs gesäubert. —

Im Lazarett, in welches Leutnant Hervig sofort nach der Ankunft in Amiens eingeliefert worden war, stellte sich heraus, daß die empfangene Wunde zwar schmerzhaft, aber nicht lebensgefährlich war. Diesen Umstand hatte er nur einem glücklichen Zufall zu verdanken gehabt. Die Kugel Margots hätte ihn sicher ins Herz treffen müssen, wenn sie nicht auf das Medaillon, das Klaus umhängen hatte, aufgeprallt und an dem vergoldeten Stahlgehäuse abgeglitten wäre und so eine wenig gefährliche Wunde verursacht hätte.

Der junge Offizier sandte ein heißes Dankgebet zum Weltenherrn empor für die wunderbare Fügung. Gerührt nahm er das völlig unentgeltlich gemachte Medaillon in Empfang. Wilhelm's Geschenk war wieder zum Talisman geworden und hatte ihn vom Tode gerettet . . .

* * *

Der blutige Völkereit war zu Ende. Heimwärts zogen Alldeutschlands siegesstolze

Bilder von den Kriegshauptplätzen.



Autopark auf einer Etappen-Station.



Winterbeginn auf dem Kriegshauptplatz in Westflandern: Patrouille im Schnee.



..... Schwerer Dienst:
Im Schützengraben an einem Regentag.



Aus dem eroberten Lille: Zurückkehrende französische Flüchtlinge.



Aus dem eroberten Lille: Durch die Beschießung zerstörte Straße.



..... Der Winter-Feldzug in Serbien:
Strohütten für die österreichisch-ungarischen Truppen bei Valjevo.

Seere. Auch Klaus Herwig, dessen Wunde längst schon geheilt und vernarbt war, eilte in die Heimat zurück, drängte es ihn doch, nach langer Trennung seine Braut, Wilhelmine Sanders, wiederzusehen. Das Wiedersehen rief in beider Herzen die lauteste

Freude hervor. Und als es ans Erzählen ging und Klaus seiner Braut die überstandenen Abenteuer und Gefahren berichtete, da schloß ihn diese jubelnd in ihre Arme. „Gott sei Dank, daß ich dich wieder habe,“ rief sie, und zwischen Lachen und Weinen

loste sie ihn herzlich. „Ja, mein Lieb, beinahe wär' ich aber nimmer gekommen,“ entgegnete Klaus ernst. Und weißt du, wer mich gerettet hat? Dein Talisman. Und freudenvoll hielt er ihr das treulich bewahrte Medaillon entgegen. . . .

Beim alten Dahms. Eine Kriegs-Skizze von der Preussischen Hehrung. Von Friedrich Dietert.

Nachdruck verboten.

Mitten auf der Kurischen Nehrung, zwischen Rahlberg und dem Villauer Tief liegt Narmeln. Einst ein großes, blühendes Dorf, das, dann unter dem Dünenand begraben, jahrelang nur noch die Stätte einiger Fischerhütten war. Heute sieht es schon wieder stattlicher aus mit seinem neuen Fischerhafen, der auch das Landen von Dampfern ermöglicht und so das beschwerliche Ausbooten der Fremden beseitigt. Der Kaiserin dankt es der Ort, wenn er sich neu entwickelt hat. —

An Hügeln von aufgeworfenem Waldhumus vorüber führt der Weg nach dem einsamen Dörfchen. Es sind die Spuren des einstigen Hochwaldes, der die ganze Nehrung bedeckte. Hier lag einst Schmergrube, lag eine hübsche, kleine Kirche, die, wie andere vor ihr, verlandet ist. Auf einsamen Sandgraten, die schmal und scharf wie Kamelsrücken aus der Wüste hervorragen, kann man Raft und Umschau halten. Zur Rechten das Haff. Der Dom von Trauenburg winkt herüber und das fruchtbare Ufer der ostpreussischen Marken.

Im Dorfkrug „Zur Erholung“ saß der alte Dahms in der kleinen Holzlaube, die nach dem Haff den Ausblick gestattet. Die kriegerischen Wasser spielten so ruhsam durch die Binsen an den kaum handbreiten Strand; über den Buchenwald her, an den sich das Dörfchen lehnt, rauschte die Meeresbrandung herüber. Die Spitze der fackelierten Sedüne am sogenannten „Baken“ schimmerte im Sonnenglanz. Die zum Trocknen auf der Dorfstraße ausgebreiteten Binsen, die zum Viehfutter dienen, strömten einen dumpfen Geruch aus.

Vater Dahms, ein alter, weißhaariger Siebziger, lächelte über seiner Pfeife. Seine Gedanken flogen zurück in seine Soldatenzeit. Da war er 1870 ins Franzenland hineinmarschiert, und über seinem Bett hing noch immer als Siegeszeichen ein rotes Franzosenfäppi, das er als Beute heimgebracht. Nun war wieder Krieg da draußen. Die Franzosen waren ins Elsaß eingedrungen und die Russen in das erntegeseignete Ostpreußen. Der Alte ballte ingrinnig die schwielige Faust nach dem ostpreussischen Ufer hinüber. Aber dann ging ein Wetterleuchten über sein zerfurchtes Gesicht.

Sein Franz, der Älteste, der drüben in Bögler's auch eine Gastwirtschaft betrieb — er hatte die blonde Greta des alten Krügers geheiratet — stand bei den 128ern in Danzig. Die schlugen sich schon wacker mit den verdammten Kosaken herum. Und sein Zweiter, der Hans, der ihm so lange in der Wirtschaft geholfen, der saß auf der „Ariadne“ und focht als wackerer Matrose für König und Vaterland. Die beiden würden schon ihre Pflicht tun.

Ein blonder Mädchenkopf lugte um die Ecke des sauberen Backsteinbaues. Als es den Alten allein sitzen sah, huschte das Mädchen näher. Dahms schaute auf.

„Na, Marjell, was willst denn. Hans hat noch nicht geschrieben.“

Die blonde Anna Scharmell senkte den hübschen Kopf. Ueber ihr Gesicht war eine heiße Blutwelle gelaufen.

„Ich mein' man, Vadder Dahms, ob ich die helpe kann.“

„Bist 'ne brave Marjell.“ Der Alte streichelte dem jungen Menschenkinde über das blonde Haar. „Seh' bi man en bißchen hin zu mir und vertell mi was.“

Da kam vom Dünenberg her, der gegen Rahlberg zu die Aussicht abschneidet, der Postbote durch den Sand gestampft. Anne erlugte ihn zuerst.

„Die Post kummt, Vadder Dahms.“ Anne lief dem Boden entgegen. Der hielt die neueste Zeitung in der Hand, die „Königsberger Allgemeine“, und rief schon von weitem:

„30 000 Russen gefangen. Hurra.“

Begierig griff Dahms nach dem Blatt, das die große Siegesnachricht von der Schlacht bei Tannenberg brachte.

„Dat hatt gefuscht,“ meinte der Bote und trank den großen Korn mit Behagen, den Anne ihm flink aus der Gasshube geholt.

„Wenn's so weiter geht, haben wir bald die Mordbrenner aus dem Land. Und hier ist noch ein Brief aus Wilhelmshaven von Ihrem Hans.“

Der Alte ließ das Blatt sinken und griff nach dem Brief. Er putzte die Brille, um die großen, zitternden, verwischten Schriftzüge genau zu lesen. Aber in den Augen stand es ihm feucht. Er konnte keinen Buchstaben entziffern. Sie tanzten ihm wie feurige Zeichen durch die Luft.

„Anne, lies du.“

Und das Mädchen, das sich hangend hinter den Alten gestellt, und sehnsüchtig auf des Liebsten Worte blickte, nahm die von Salzwasser verwischten Bogen und las:

„Lieber Vater, liebe Anne!

Ihr wißt, daß ich auf die „Ariadne“ gekommen bin. Nun schreibe ich gleich, daß Ihr keine Bange habt. Denn unser liebes Schiff ist gesunken. Es war sehr traurig, aber ich bin gerettet und liege jetzt hier in Wilhelmshafen im Lazarett. Mir geht's gut, nur am Arm hat mich ein Granatsplitter gestreift und das wird bald heil. Dann geht's wieder gegen England. Wir haben feste geschossen, aber die Granaten flogen auch man so um uns 'rum. Gelle Stickschiffen schlugen bald aus unserem kleinen Schiff, und in der Munitionskammer brannte es auch. Das ganze Achterdeck stand in Flammen. Die Geschütze konnten nicht mehr bedient werden. Das Schiff war verloren. Da standen wir beisammen und sangen unser liebes, schönes Flaggennlied. Wir dachten nicht an den Tod, nur an unser liebes Vaterland, für das wir kämpften. Da hieß es plötzlich von der Kommandobrücke: „Rettung naht, Boote klar.“ Dann ging alles von Bord, die Verwundeten voran. Die anderen saßen Schwimmmatten und Hängematten. So wurden wir alle gerettet bis auf die, die schon

tot waren. Unser Schiff liegt mit ihnen nun auf dem Grund. Mehr darf ich nicht schreiben. Hoffentlich kommen wir bald wieder heraus vor den Feind.

Habt Ihr Nachrichten von Franz? Schreibt mir bald, wie es Euch geht. Grüßt mir alle, alle recht schön im Dorf. Und viele Grüße an Euch, Vater und Anne. Wenn wir mit den Engländern fertig sind und Frieden ist, komme ich wieder.“

Euer Hans.“

Anne hatte langsam, unter aufsteigenden Tränen, laut vorgelesen. Der Alte hatte die Brille abgenommen und sich mit dem Handrücken über die Augen gewischt. Der Postbote, der Helwig, stand am Laubenvorposten und hatte zugehört.

„Brave Jungs, unsere Matrosen,“ meinte er dann und schenkte sich geräuschvoll die Nase. „Aber wißt ihr, ihr könnt auch helfen, hier. In Rahlberg haben sie schon gesammelt fürs Rote Kreuz. Das könnt ihr hier auch tun. Die Verwundeten brauchen viel Pflege, und das kostet Geld.“

„Ach ja!“ rief Anne. „Ich hab' noch einen Taler in meinem Sparschwein vom Sommer her, den will ich gleich holen. Und, Vater, du gibst auch, und dann laß' ich herum mit dem Brief von Hans, und sie müssen alle geben.“

Schon war sie fort!

„Die ist gut,“ sagte Helwig gerührt. „Ich geb' auch noch 'nen Fußiger. Hier.“ Und er legte ein abgegriffenes halbes Markstück auf den Tisch. Dahms stand auf und ging in die Stube. „Drei Taler geb' ich, weil Hans noch gesund ist, und geb's Gott, daß die Kosaken auch den Franz heil lassen. Helwig geht zum Lehrer, der soll gleich 'ne Anweisung aus schreiben, die könnt ihr dann gleich mitnehmen.“

„Ja, ja,“ nickte der Bote. „Das will ich tun.“ Und ging mit kurzen Schritten ins Dorf. Da kamen die Frauen schon vor die Tür. Anne war schon von Hans zu Hans gelaufen. Nun mußte Helwig noch Rede stehen. Wie es in Rahlberg aussähe? Da wäre doch neulich Einquartierung von ein paar tausend Rekruten gewesen.

„Ja,“ meinte Helwig. „Sie haben ja alle gegeben, was sie konnten. Kaffee und Stullen, soweit es vorhanden. Aber zwei haben sich's bezahlen lassen. Und nicht zu knapp. Pui Teibel!“

„Aufhängen sollt' man die!“ „Pui, Soldatenkaffee betale!“ Allgemeine Entrüstung brach sich Bahn.

„Na,“ beruhigte Helwig, „die paar Schubiade kriegen schon noch ihren Lohn. Aber gebt Anne Scharmell fürs Rote Kreuz. Wir müssen hier auch was tun für unsere Soldaten.“

Und die Frauen rannten ins Haus und gaben ohne Murren mit glänzenden Augen von den wenigen Markstücken und Groschen. Die Kinder erbettelten die Sparschweinchen, die sie im Sommer von den Fremden und Wanderern erhalten.

Als Anne Scharmell wieder in der Laube beim alten Dahms stand — auch der Postbote war wieder da und der Lehrer und ein paar alte Fischer hatten sich eingefunden — da war die alte Zigarrenkiste, die Anne zum Sammeln benutzt, angefüllt mit Silberlingen und Groschen und Pfennigen.

Nun ging's an's Zählen. Der alte Dahms nahm immer die abgezählten Kösschen zu

einer Mark und widelte sie in Papier. Und schließlich lagen 88 Papierhäufchen da und noch etliche lose Kleinigkeiten.

Ueber die Gesichter der in der Laube Versammelten flog ein fröhliches Gelercht'.

„Dat is fein!“ „Dat haste gut gemacht, Anne.“ meinten die Kinder wohlwollend.

Der Lehrer aber schrieb mit stolzer, fester Schrift die Anweisung ans Rote Kreuz nach

Danzig. Und Helwig packte die Bavierhäufchen säuberlich in seine schwarze Posttasche. Dann zog er durch den gelben Sand wieder von dannen. Die Sammler aber standen noch lange am Haufener und ließen sich von Anne die Zeitung vorlesen.

So kam es, daß das kleine, arme Dorf auch dem Vaterlande mit seinen Groschen diente.

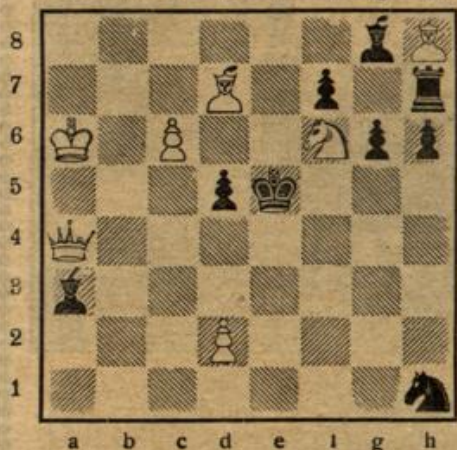
Spiel und Scherz.

Schachaufgabe.

Von R. Teichmann und M. Feigl.

Schwarz.

a b c d e f g h



Weiß (7 + 9)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Humoristisches.

Krämer (zum Knaben, der einen Topf Sirup bei ihm geholt hat): „Nun, wo hast du das Geld?“ — Knabe: „'s Geld wär im Topfe, hat meine Mutter gesagt!“

Bitter. Ged (zu einem Fräulein): „Verschmähen Sie mich nicht, ich würde Ihnen ein Licht in der Nacht des Lebens!“ — Fräulein: „Ich danke, ich brauche kein Nachtlicht!“

Die Hauptsache. „... Sie haben doch hier alles, was sich ein Großstädter zur Erholung wünschen kann: wunderbare Luft, herrlichen Wald, idyllische Ruhe, köstliche Milch... und trotzdem sind Sie nicht zufrieden?“ — „Ach, es ist ja kein Telefon da!“

Das kann sie nicht. Elschen: „Meine Schiefertafel ist größer als deine.“ — Gretchen: „Aber du hast keine so langen Griffel wie ich!“ — Elschen: „Wir haben zehn Kirschbäume bei uns im Garten.“ — Gretchen: „Ach, da haben wir noch viel mehr, siehste!“ — Elschen: „Mein Papa hat eine goldene Uhr!“ — Gretchen: „Mein Papa auch und eine große Kette dran!“ — Elschen: „Meine Mama kann die Zähne aus dem Mund nehmen.“ — Das kann Gretchens Mama nicht, und Elschen klatscht siegesfreudig in die Hände.

Scherzfrage. „Wieso sind sich eine Verlobung und eine Schiefertafel ähnlich?“ — „Weil alle kleinen Mädchen darauf rechnen!“

Unverschämte. Schneider: „Seit zwei Jahren warte ich auf das Geld für den An-

zug, Herr Baron; wollen Sie mir die hundert Mark denn nicht endlich geben?" — Baron: „Wo denken Sie hin? Glauben Sie, ich zahle Ihnen hundert Mark für einen Anzug, der gar nicht mehr modern ist?"

Verplappert. Sonntagsreiter: „Neulich bin ich mit meinem Schimmel über jenen breiten Wassergraben hinweggesetzt!“ — „Wirklich?“ — „Auf Ehre... davon habe ich doch die Erfahrung!“

Günstige Gelegenheit. „Wie hat dir denn das Lustschiff gefallen, das heute über dem Bierkeller eine Stunde lang manövierte?“ — „Außerordentlich... An zehn Liter Bier hab' ich getrunken — und alles aus fremder Leute Krug!“

Skeptisch. Herr: „Es hat einen Maler gegeben, der Spinnweben so natürlich an die Decke malte, daß das Dienstmädchen sich tagelang bemühte, sie fortzukehren.“ — Hausfrau: „Daß es einen solchen Maler gegeben hat, glaube ich — aber ein solches Dienstmädchen niemals.“

Merkwürdig. „Wieviel Milch bekommen Sie von Ihren Kühen täglich?“ — „So an die achtzig Eiter.“ — „Und wieviel verkaufen Sie davon?“ — „O mei, höchstens hundert.“

Mildernder Umstand. Richter: „Haben Sie noch etwas anzuführen, was vielleicht Ihre Strafe mildern könnte?“ — Angeklagter: „Zawohl; die jämmerliche Rede meines Verteidigers!“

Verteidigt. Dienstmädchen zur Herrschaft, während deren Abwesenheit der Gerichtsvollzieher da war: „Denken Sie, sogar in der Speisekammer wollte er pfänden... aber die hatte mein Bräutigam glücklicherweise von innen abgeschlossen!“

Verrechnet. Kellner (zum Kollegen): „Du ärgerlich, bei dem betrunkenen Herr habe ich mich immer verrechnet, er hatte ja acht Glas Bier getrunken!“ — „Wieviel hast du ihn denn bezahlen lassen?“ — „Achtzig Pfennig!“ — „Das stimmt doch!“ — „Ja, aber ich war zuerst der Meinung, er hätte nur sechs Glas getrunken!“

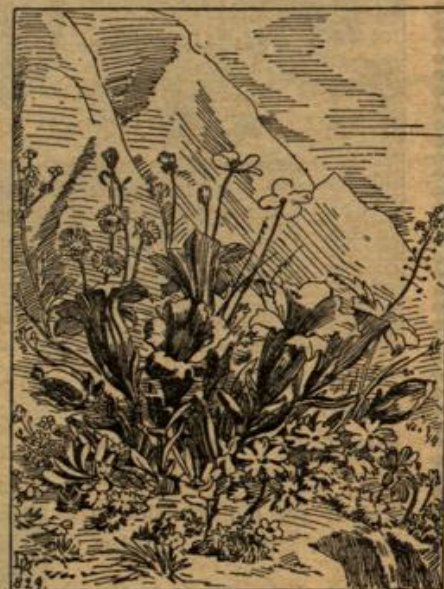
Im Künstlercafé. Gast: „Kellner, eine Suppe!“ — Kellner: „Es gibt Nudelsuppe mit und ohne Huhn.“ — Gast: „Was kostet sie mit Huhn?“ — Kellner: „75 Pfennig.“ — Gast: „Und ohne Huhn?“ — Kellner: „50 Pfennig.“ — Gast: „Bringen Sie mir das Huhn.“

Mißverstanden. Arzt: „Der tägliche Alkoholgenuß kann unberechenbaren Schaden anrichten!“ — Patient: „Na, na, Herr Doktor! — Bei mir macht's genau eine Krone achtzig Heller!“

Verschwendung. Farmer Barnes: „Ich habe ein Barometer aus der Stadt mitgebracht, der zeigt an, wenn es regnen wird!“ — Mrs. Barnes: „So eine Ver-

schwendung! Wozu meinst du eigentlich, hat dir der liebe Gott deinen Rheumatismus gegeben?!"

Dexierbild.



Wo ist der Botaniker?

Homogramm.

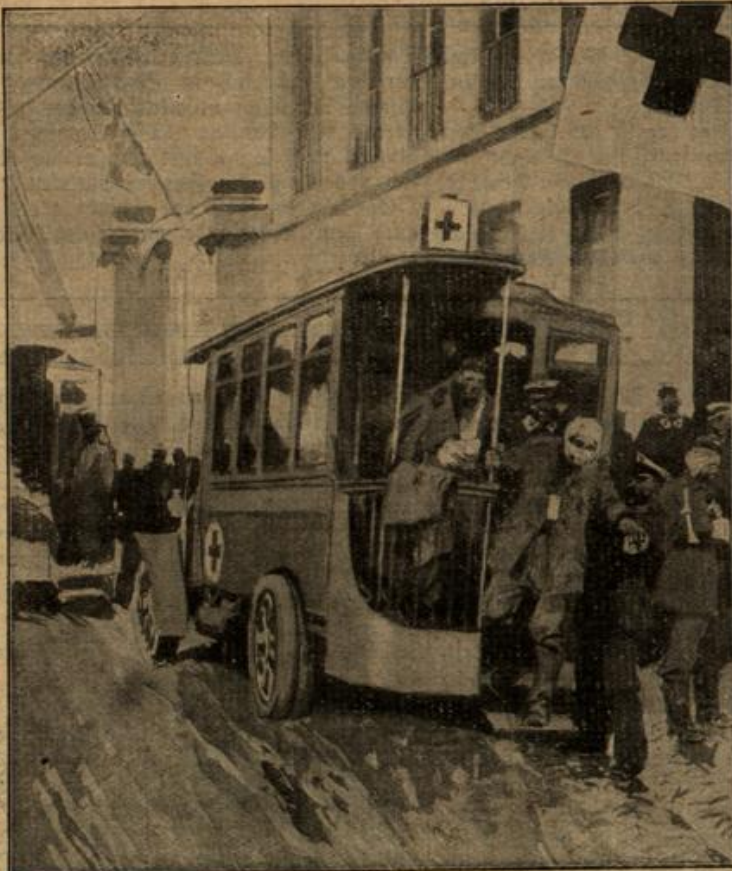
1. Zeitabschnitt.
 2. Richtung.
 3. Gebirge in Russland.
 4. Sportsmann.

Die Buchstaben AAAA, DD, E, JJ, LL, NN, O, RRRRRRRR, UU sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden.

Bilderrätsel.



(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)



Der Berliner Automobil-Omnibus an der Front: Transport Verwundeter zum Etappen-Lazarett.

Rechts: Zu den Kämpfen in Serbien: Die Kirche in Sabac.

Mitte: Gesamtüberblick über Kairo. Unser Bild zeigt einen Blick über die Hauptstadt Ägyptens von der stark befestigten Zitadelle aus.

Unten: Im Hof der Fehle-Moschee: „Verkündigung des heiligen Krieges“ in Konstantinopel.



Zu den Kämpfen in Serbien. Die Kirche in Sabac, deren Turm von den Serben als Beobachtungspunkt erwählt war und von den Deutschen reichlich zerstört wurde. Man sieht an dem Mauerwerk noch das Einschlagen der vielen Schrapnells und Gewehrkugeln.

Der heilige Krieg. Unter feierlichem religiösen Zeremoniell hat der Sultan-Kaiser Mohammed der Fünfte in der großen sechsstürmigen Moschee Ahmeds die grüne Fahne entfaltet und den heiligen Krieg gegen die Feinde des Islam erklärt. In den Jahren der kriegerischen Blüte des Osmanentums pflegte der Sultan, dem die grüne Fahne vorangetragen wurde, persönlich aus Konstantinopel zu ziehen und sich an die Spitze des Heeres zu stellen. Aber Sultan Mohammed ist alt, und er hat in der Person Enver Paschas einen jungen, tatkräftigen, von glühendem Patriotismus erfüllten Generalissimus. Überall, wo der Islam Gläubige hat, wird Enver Scharen finden, die sich ihm mit Begeisterung anschließen werden.